

Barthel, Jörg, Am andern Ufer? Bibel und Homosexualität, Theologie für die Praxis 31 (2005) 99–113 (Barthel)

Am andern Ufer?

Bibel und Homosexualität¹

Jörg Barthel

Es gibt Streitfragen, die die Kirche auseinander zu reißen drohen: Einst war das die Frage der Sklaverei, später die der Frauenordination, heute die der Homosexualität. Heute wie damals wird der Streit mit besonderer Härte geführt – und immer beriefen und berufen sich die verschiedenen Parteien auf die Bibel. Diese Beobachtung gibt zu denken: Mit der Inanspruchnahme biblischer Aussagen für bestimmte ethische Positionen ist es offenbar nicht so einfach, wie es zunächst scheinen mag. Denn zur Debatte steht immer auch unser *Bibelverständnis*. Die Frage ist nicht nur, *was* wir in der Bibel lesen, sondern auch, *wie* wir sie lesen. Zur Debatte steht aber auch die Art und Weise, wie wir unsere *eigene Zeit* wahrnehmen und deuten. Daher will ich der Betrachtung der einschlägigen Bibelstellen einige Bemerkungen zu unserem Umgang mit der Bibel voranstellen.

Biblische Aussagen zu verstehen, heißt, knapp formuliert, sie in einem dreifachen Zusammenhang wahrzunehmen:

1. Zunächst ist der *Zusammenhang der Bibel* selbst zu beachten. Zu allererst bedeutet das zu fragen, was ein Bibelwort seinem Sinn nach sagt bzw. nicht sagt. Damit sind wir zugleich auf die literarische Eigenart und den weiteren Kontext gewiesen: Es ist ein Unterschied, ob das Wort in einer Erzählung, einem Rechtstext, einem Psalm oder einer theologischen Reflexion begegnet, ob es im Alten oder Neuen Testament steht. Die Vielfalt der biblischen Aussagen nötigt uns aber auch zu einer kritischen Frage: Wie verhält sich das Einzelwort zur zentralen Botschaft der Bibel, die wir Christen im Evangelium von der Liebe Gottes in Jesus Christus finden? Schon in der Bibel selbst stoßen wir immer wieder auf einen kritischen Umgang mit überkommenen Traditionen, etwa bei den Propheten oder in den so genannten Antithesen der Bergpredigt (»den Alten ist gesagt ..., ich aber sage euch«). Je mehr Gespür wir für die innerbiblischen Zusammenhänge entwi-

¹ Der folgende Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, der im März 2005 an einer Tagung des Schweizer EMK-Männerwerkes in Adelboden zum Thema Homosexualität gehalten wurde. Er knüpft an die Gesprächslage an, die Manfred Marquardt im Vorwort zur deutschen Ausgabe der Studie der Generalkonferenz der EmK von 1992 skizziert hat (Homosexualität. Ein Studienheft für Gruppengespräche, EmK-Forum 10, Stuttgart 1997, 5–7) und versucht, einige zusätzliche Gesichtspunkte zur Sprache zu bringen. Dem Stil eines allgemein verständlichen Vortrags entsprechend wurde auf einen wissenschaftlichen Anmerkungsapparat verzichtet. Einige Literaturhinweise finden sich am Ende.

ckeln, desto vorsichtiger werden wir sein, einzelne Stellen wahllos herauszupflücken und in unsere Zeit übertragen.

2. Darüber hinaus sollten wir den *zeitgeschichtlichen und kulturellen Zusammenhang* wahrnehmen, den eine biblische Aussage voraussetzt. Es gibt viele Fragen, in denen wir das intuitiv immer schon tun, indem wir uns nicht mehr an die Denkweisen und Praktiken der biblischen Zeit gebunden fühlen: Wir praktizieren nicht mehr die Vielehe, wir verlangen von einer Witwe nicht, ihren Schwager zu heiraten (oder umgekehrt), wir essen nach Herzenslust unreine Tiere, wir töten nicht Kinder, die Vater und Mutter fluchen, und die meisten von uns halten das Schweigegebot für Frauen in der Gemeinde für überholt. Sollte uns das nicht auch im Umgang mit dem Thema Homosexualität zu denken geben?

3. Damit sind wir zugleich auf den *Zusammenhang unserer eigenen Lebenswelt* gewiesen. Unsere eigenen Erfahrungen und Traditionen, unser eigenes kritisches Urteil haben ihr Recht auch in der Bibelauslegung. Auch dies beherzigen wir in vielen Bereichen ganz selbstverständlich (manchmal vielleicht zu selbstverständlich): Wir setzen z.B. voraus, dass moderne Ökonomie, Technik und Wissenschaft oder auch der demokratische Verfassungsstaat eigenen Maßstäben gehorchen, die eine unmittelbare Anwendung biblischer Aussagen auf unsere Probleme verwehren. Warum fällt es uns so schwer, dies auch in Fragen der Sexualität im Allgemeinen und der Homosexualität im Besonderen zu berücksichtigen? Ein einfaches »so steht's geschrieben« genügt jedenfalls nicht, wenn wir die Unterschiede zwischen der Welt der Bibel und unserer eigenen Erfahrungswelt nicht leichtfertig überspielen wollen.

Eine letzte Vorbemerkung: Genauso wichtig wie das Ergebnis ist die Form des Streits. Unsere Frage sollte nicht nur sein: Ist Homosexualität der Bibel und dem Evangelium gemäß? Sie sollte auch lauten: Ist unsere Streitkultur der Bibel und dem Evangelium gemäß? Das könnte heißen: mehr aufeinander zu hören statt nur zu reden, mehr mit »Betroffenen« zu sprechen statt nur über sie, gemeinsam um eine tragfähige Position zu ringen, statt uns immer schon im Besitz der Wahrheit zu wähnen. Nach biblischem Verständnis hat Wahrheit eine dialogische Struktur: Wahrheit ist der Grund des Vertrauens, der sich in der Begegnung mit dem anderen erschließt und verändert. Wahrheit ist kein Besitz und schon gar keine Waffe, mit der ich andere verletzen und töten kann.

Doch wenden wir uns nun den biblischen Aussagen zu, die in der Diskussion über Homosexualität eine Rolle spielen, und versuchen dabei die genannten Gesichtspunkte zu beherzigen! Je eine alt- und neutestamentliche Stelle wollen wir etwas genauer betrachten, die anderen im Überblick.

Biblische Aussagen zum Thema Homosexualität

Altes Testament

Einige Stellen, die in der Diskussion über Homosexualität manchmal herangezogen werden, sind ohne unmittelbare Relevanz. Das gilt zunächst für die Sodom-Geschichte in *1. Mose 19*, von der sich der veraltete Begriff »Sodomie« ableitet. Sie berichtet vom Versuch einer Gruppenvergewaltigung: Die Männer von Sodom fordern von Lot die Herausgabe seiner männlichen Gäste, um diese zu »erkennen« (hebr. *jada'*), d.h. sexuell mit ihnen zu verkehren. Doch sind die Männer von Sodom gewiss keine Homosexuellen, sondern Heterosexuelle, die ihren Mutwillen mit Lots Gästen treiben wollen. Dass dieser sich ebenso gut gegen Frauen richten könnte, zeigt Lots Angebot, dem Mob statt der Gäste seine Töchter auszuliefern. Das Vergehen besteht also nicht im Versuch homosexueller Handlungen als solchem, sondern in der Verletzung des Gastrechts durch entehrende sexuelle Gewalt. Noch deutlicher ist dies in der verwandten Erzählung von der »Schandtät zu Gibeon« in *Richter 19*. Denn hier wird eine Frau anstelle ihres Ehemannes tatsächlich zum Opfer beispielloser männlicher Gewalt.² Eben darin besteht die denkwürdige Schandtät (19,30).

Schließlich heißt es in *5. Mose 23,18*:

Eine Geweihte soll es unter den Töchtern Israel nicht geben,
und <auch> einen Geweihten soll es nicht unter den Söhnen Israel geben.

Mit der englischen King James Version, die »Hure« (»whore«) und »Sodomit« (»sodomite«) übersetzt, haben manche Ausleger hier ein generelles Verbot der Homosexualität gefunden. Tatsächlich meinen die Ausdrücke »Geweihte« (*q^edeschah*) und »Geweihter« (*qadesch*) jedoch weibliche und männliche Tempelprostituierte im Rahmen kanaanäischer Fruchtbarkeitsriten (vgl. V.19).

Nur eine einzige, in zwei Varianten begegnende Bestimmung der Tora enthält eine eindeutige Verurteilung homosexueller Handlungen. In *3. Mose 18,22* und *20,13* lesen wir:

Und bei einem Mann sollst du nicht liegen, wie man bei einer Frau liegt: ein Gräuel ist das. (3. Mose 18,22)

Und wenn jemand bei einem Mann liegt, wie man bei einer Frau liegt, dann haben beide einen Gräuel verübt. Sie müssen getötet werdet, ihr Blut [oder: ihre Blutschuld] ist auf ihnen. (3. Mose 20,13)

² Die Vergeltung der ersten Gewalttat macht die Frau ein weiteres Mal zum Opfer: Zum Zeichen der Rache zerteilt der Mann seine Frau in zwölf Stücke und sendet diese an ganz Israel. Erst die griechische Übersetzung fügt abmildernd hinzu, die Frau sei zu diesem Zeitpunkt bereits tot gewesen (Ri 19,28).

Sexueller Verkehr zwischen Männern wird hier ausdrücklich als »Gräuel« bezeichnet. »Gräuel« (*to'ebah*) meint einen Tabubruch, etwas Abscheuliches und Schändliches, das keinesfalls geschehen darf. In 3. Mose 18 steht dieses Verbot im Zusammenhang zweier an die Männer Israels gerichteter Reihen sexueller Verbote, die das Zusammenleben in der Großfamilie regeln: Die Inzestverbote in V.7-17 untersagen sexuelle Kontakte mit nahen weiblichen Verwandten, in V.18-23 folgen Verbote bestimmter sexueller (und kultureller) Handlungen. Untersagt wird u. a., die Schwester der Ehefrau zu deren Lebzeiten zu heiraten oder mit einer Frau während der Menstruation zu verkehren. Der predigtartige Rahmen des ganzen Kapitels (V.1-6.24-30) unterstreicht, dass es dabei um die Abgrenzung Israels von den anderen Völkern und ihren Verhaltensweisen geht. Das ist das große Thema des »Heiligkeitsgesetzes« in 3. Mose 17-26, zu dem der Abschnitt gehört. Israels Heiligkeit erweist sich in seiner Aussonderung aus den Völkern und seiner Zuordnung zu seinem Gott: »Ihr sollt heilig sein, denn ich, der HERR, euer Gott, bin heilig« (19,2; vgl. 20,8.26 u. ö.). Kap. 20 enthält eine ähnliche Reihe von Verboten (vgl. besonders die Sexualverbote V.10-21). Über 18,22 hinaus verhängt 20,13 dabei die Todesstrafe als Sanktion für die Blutschuld, die homosexuelles Verhalten darstellt.

Wie ist das Verbot zu beurteilen? Ein Blick auf den uns fremden kulturellen und religiösen Hintergrund ist hier besonders wichtig. Sozialgeschichtlich gehören die Verbote in den Rahmen der Großfamilie oder Sippe, die als elementarer Schutz- und Lebensraum durch Fortpflanzung gesichert wird. Die Familienstruktur ist dabei streng patriarchalisch, d.h. auf die Herrschaft und Verfügungsgewalt des Mannes über die Frau ausgerichtet (eben deshalb spielt weibliche Homosexualität hier wie im ganzen Alten Testament keine Rolle!). Patriarchalisch ist auch die im Hintergrund stehende Vorstellung von Sexualität und Zeugung: Da allein der männliche Same als Träger des Lebens gilt, ist die Vergeudung des Samens bei homosexuellem Verkehr ebenso verwerflich wie beim Coitus interruptus (vgl. 1. Mose 38,8-9, in der Tradition fälschlich als Aussage über »Onanie« verstanden). Zudem gilt der Verkehr mit einem Mann in einer patriarchalischen Kultur als Beschädigung seiner Würde: Ein Mann, der mit einem Mann schläft, verhält sich wie eine Frau. Auf religiöser Ebene schließlich geht es um die Abgrenzung der Gemeinde Israels von den umliegenden Völkern und ihren Göttern.

Deutlich ist: Wir denken anders über Sexualität und das Verhältnis der Geschlechter als das Mosegesetz. Wir wissen, dass nicht allein der Same des Mannes die Erbinformationen enthält. Wir gehen auch nicht mehr vom Besitzrecht des Mannes an einer Frau aus. Wir praktizieren nicht mehr die Vielehe, die in dem Verbot, die Schwester der Ehefrau zu heiraten, selbstverständlich vorausgesetzt wird. Die Heirat von Menschen aus anderen Völkern (Exogamie) ist bei uns kein Tabu mehr. Unsere Gesetze verbieten, ein Mädchen wie zu Zeiten des alten Israel mit 11-13 Jahren zu verheiraten.

Und selbst die härtesten Fundamentalisten würden wohl kaum die Todesstrafe für homosexuelles Verhalten fordern.

Eine buchstäbliche Übertragung der fraglichen Bibelstellen auf unsere Situation scheitert demnach schon an den beträchtlichen kulturellen Unterschieden zwischen damals und heute. Wer dies bestreitet, müsste konsequenterweise auch alle andere Verbote der Tora buchstäblich nehmen (vgl. Gal 5,3). Dann aber bitte auch keine Zinsen auf unseren Bankkonten, keine Schalentiere und kein Schweinefleisch auf unseren Tellern und nicht zweierlei Stoff auf unserer Haut. Viel wichtiger noch ist etwas anderes: Das Verbot der Tora kennt Homosexualität lediglich als konkreten *Akt*, nicht aber als angeborene oder erworbene *Orientierung*, von einer homosexuellen Lebenspartnerschaft ganz zu schweigen. Es geht vielmehr davon aus, dass homosexuelles Verhalten eine Art »Ersatzhandlung« darstellt (»wie man bei einer Frau liegt«), durch die ein Mann mutwillig aus der Normalität herausfällt.

Schließlich ein Wort zum Begriff »Gräuel«. Es gehört zum Wesen eines Tabus, dass es letztlich nicht rational begründet werden kann. Hygienische, medizinische und andere Begründungen schaffen das Tabu nicht, sondern setzen seine Geltung bereits voraus. Was als »abartig« oder »unnormale« gilt, wird durch Tradition und Sozialisation vermittelt. Deshalb gilt z.B. Linkshändigkeit in manchen Kulturen als Schande, in anderen nicht. Und während das Essen von Schweine- oder Hundefleisch bei bestimmten Völkern höchsten Ekel hervorruft, gilt es bei anderen als Normalität. Die Mehrzahl der bekannten Kulturen der Menschheitsgeschichte betrachtet Homosexualität nicht als verwerflich. Wir sollten also misstrauisch gegenüber der Behauptung sein, schon der natürliche Instinkt spreche gegen Homosexualität oder abweichendes Verhalten anderer Art. Statt unsere Tabus zu Naturgesetzen oder göttlichen Geboten zu erheben, sollten wir lieber ein Bewusstsein für die Verschiedenartigkeit kultureller Prägungen entwickeln und lernen, mit der Andersartigkeit zu leben.

Neues Testament

Wie steht es mit dem Thema Homosexualität im Neuen Testament? Auffällig ist zunächst: In den Evangelien und damit in den überlieferten Worten Jesu ist Homosexualität kein Thema.³ Auch außerhalb der Evangelien finden wir keine grundsätzliche Erörterung des Themas, sondern lediglich einige verstreute Bemerkungen, die bestimmte homosexuelle Verhaltensweisen mehr oder weniger selbstverständlich als verwerflich einstufen. Ich be-

³ Manchmal ist die Beziehung des Hauptmanns von Kapernaum zu seinem »Knecht« als homosexuelle verstanden worden, weil dieser bei Matthäus »Knabe« oder »Schützling« (griech. *pais*) genannt wird (Mt 8,6.8.13) und Lukas betont, wie wertvoll der Knecht seinem Herrn war (Lukas 7,2). Aber das bleibt Spekulation.

ginne mit einigen kurzen Anmerkungen zu zwei Stellen, die im Zusammenhang unseres Themas öfters angeführt werden, und gehe dann etwas ausführlicher auf Römer 1 ein.

In 1. Korinther 6 warnt Paulus die Korinther vor einem allzu laxen Umgang mit verschiedenen Verfehlungen. Unter anderem schreibt er:

9 Oder wisst ihr nicht, dass Ungerechte das Reich Gottes nicht erben werden? Irrt euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Lustknaben, noch Knabenschänder, 10 noch Diebe, noch Habsüchtige, noch Trunkenbolde, noch Lästerer, noch Räuber werden das Reich Gottes erben. 11 Und das sind manche von euch gewesen; aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt worden durch den Namen des Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes.

Die hier mit »Lustknaben« und »Knabenschänder« wiedergegebenen Ausdrücke bedeuten wörtlich »Weichlinge« (griech. *malakoi*) bzw. »Männerbeischläfer« (*arsenokoitai*), letzteres vielleicht eine Anspielung an 3. Mose 18,22; 20,13. Gemeint sind wahrscheinlich Strichjungen und deren Kunden. Es geht also nicht um Homosexualität im Allgemeinen, sondern um Prostitution und käufliche Liebe. Eine Stütze findet diese Auffassung in 1. Timotheus 1,10, wo unmittelbar neben den »Knabenschändern« die »Menschenhändler« (*andrapodistai*) genannt werden.

Die Aussage »und das sind manche von euch gewesen« (1. Korinther 6,11) wird von Vertretern »reparativer« Ansätze übrigens manchmal als Beleg dafür genommen, Homosexualität sei ein aufgebbares Laster oder eine heilbare Krankheit. Alles spricht aber dafür, dass hier nicht von homosexueller Veranlagung, sondern von bestimmten homosexuellen Praktiken die Rede ist, die in einer multikulturellen Hafenstadt wie Korinth an der Tagesordnung waren.

Grundsätzlicher und weitaus wirkungsmächtiger ist die Aussage des Paulus in Römer 1,26f., der wir uns nun zuwenden wollen:

Deswegen hat Gott sie [die Heiden] preisgegeben an unehrenhafte Leidenschaften: Ihre Frauen haben den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen vertauscht; und in gleicher Weise haben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau aufgegeben und sind in ihrer Begierde zueinander entbrannt; Männer haben mit Männern Schande verübt und den Lohn, den ihre Verirrung verdient, an sich selbst empfangen.

Auch hier ist ein Blick auf den größeren Zusammenhang wichtig. In Römer 1,16f. formuliert Paulus die zentrale Botschaft des Römerbriefs: Die im Evangelium offenbarte Gerechtigkeit Gottes, d.h. sein Heilswille, gilt allen Menschen, Juden und Heiden, und sie wird im Glauben empfangen. Bevor Paulus den positiven Gehalt dieser Botschaft näher ausführt (3,21ff.), entfaltet er zunächst ihre negative Kehrseite, indem er zeigt, dass alle Menschen Sünder sind und die Gerechtigkeit Gottes verfehlen. Deshalb demonstriert

er in zwei Abschnitten zuerst die Schuldverfallenheit der Heiden (1,18–32), dann die der Juden (2,1–29), bevor er beide Linien zusammenführt (3,1–20). Diese Reihenfolge ist mit Bedacht und rhetorischem Geschick gewählt. Paulus spricht von der Verderbtheit der Heiden so, dass ihm ein frommer Jude aus vollem Herzen zustimmen kann: Ja, so geht es zu bei den Heiden (und auch bei Teilen der jüdischen Oberschicht). Dann aber dreht er den Spieß um: »Worin du den anderen richtest, verdammt du dich selbst« (2,1). Paulus malt also die Schuld der Heiden in drastischen Farben, um seinen jüdischen Gesprächspartner bei seinem Vorverständnis abzuholen und zu einer unbequemen Einsicht zu führen. Allgemeiner formuliert: Wer sich mit Abscheu über die Sünden der »Ungläubigen« beklagt, sollte sich hüten. Auch mag es mag einfach sein, sich über sexuelle Ausschweifungen anderer zu empören – aber wie steht es mit den übrigen Verfehlungen, die Paulus nennt: Ungerechtigkeit, Habsucht, Streit, Bosheit, Hochmut, Prahlerei? Sind einige dieser Verhaltensweise bei uns nicht geradezu gesellschaftliche anerkannte Werte?

Worin besteht nun die Schuld der Heiden für Paulus? Sein Hauptargument lautet: Die Heiden hätten Gott als Schöpfer aus den Werken der Schöpfung erkennen können, aber sie haben diese Erkenntnis verfehlt und statt des Schöpfers dem Geschöpf Ehre erwiesen – eine knappe Definition von »Götzendienst«. Deshalb hat Gott sie »preisgegeben« an allerlei Leidenschaften; er hat die gottlose Menschheit gewissermaßen sich selbst überlassen. In diesem Zusammenhang spricht Paulus vom »widernatürlichen« Verkehr von Frauen und Männern (1,26f.). Seine Redeweise erinnert an die Stellen aus der Tora. Allerdings überrascht, dass Paulus in V.26 von lesbischer Sexualität zu sprechen scheint, obwohl dieses Thema im Alten Testament keine und im frühen Judentum eine marginale Rolle spielt. Deshalb haben manche Exegeten eine andere Auffassung vorgeschlagen: Möglicherweise meint Paulus mit dem »widernatürlichen« Verkehr von Frauen heterosexuelle Handlungen, die nicht der Zeugung neuen Lebens dienen, also mit Empfängnisverhütung verbunden sind (in diesem Sinne wird der Begriff der »Natur« bei Philo gebraucht). »Natürlicher« Sex dient demnach nicht dem Vergnügen, sondern der Fortpflanzung. Wäre diese Deutung richtig, dann spräche die Bibel tatsächlich an keiner Stelle von homosexuellen Beziehungen zwischen Frauen!

In V.27 nennt Paulus dann ausdrücklich den homosexuellen Verkehr zwischen Männern. Im Hintergrund steht offenbar dieselbe Vorstellung wie zuvor: Männer haben den »natürlichen«, d.h. der Fortpflanzung dienenden Verkehr mit Frauen aufgegeben und sind »in ihrer Begierde zueinander entbrannt«, weshalb sie den Lohn ihrer Verirrung an sich selbst empfangen haben.⁴ Man achte besonders auf das Wort »aufgeben« oder »verlas-

⁴ Offenbar denkt Paulus dabei an physische oder psychische Leiden, die mit der zügellosen Hingabe an Leidenschaften und Begierden verbunden sind.

sen« (griech. *afhiemi*; vgl. »vertauschen« V.26). Aufgeben kann man nur etwas, was man zuvor getan hat. Dürfte man unsere modernen Begriffe Begriffe anachronistisch auf Paulus übertragen, müsste man das wohl so formulieren: Er spricht von *Heterosexuellen*, die ihre »natürliche« Orientierung verlassen und zu ihrem Vergnügen mutwillig homosexuelle Handlungen begehen.

Dreierlei scheint mir im Blick auf Röm 1,26f. beachtenswert:

1. Es handelt sich nicht um eine Grundsatzklärung zur Homosexualität und auch nicht um eine Mahnung an die christliche Gemeinde. Vielmehr zeigt Paulus die Lasterhaftigkeit der Heiden, um seinen jüdischen Gesprächspartner für sich zu gewinnen und anschließend seiner eigenen Schuld zu überführen.

2. Wie im Falle der alttestamentlichen Stellen ist auch hier der kulturelle Unterschied nicht zu übersehen: Paulus argumentiert mit der »Natur« (*physis*), aber der Begriff des »Natürlichen« ist selbst kulturellen Bedingungen und Wandlungen unterworfen. Selbstverständlich akzeptieren wir das im Bereich der *Naturwissenschaften* im engeren Sinne: Kein vernünftiger Mensch behauptet heute noch, die Sonne kreise um die Erde. Warum fällt es uns so schwer, Wandlungen auch in ethischen und sexualethischen Fragen zuzulassen? Paulus hielt es auch für eine Lehre der Natur, dass langes Haar für Männer eine Schande, für Frauen aber eine Ehre ist, weshalb die Frau ihre Haare beim Gebet verhüllen soll (1. Korinther 11,14f.). Halten wir das für natürlich? Halten wir Sexualität, die nicht der Fortpflanzung dient, für »unnatürlich«? Die meisten von uns würden diese Frage wohl verneinen – und sie hätten eine ganze Reihe von Bibelworten auf ihrer Seite. Wir können die Argumentation des Paulus mit der Natur also nicht ohne Weiteres übernehmen.

3. Ebenso wenig wie das Alte Testament macht Paulus einen Unterschied zwischen homosexueller Orientierung (die *gegeben* ist) und homosexuellem Verhalten (das man *wählen* kann). Was ihm vor Augen steht, sind vermutlich homosexuelle Ausschweifungen von Heterosexuellen, wie sie in Rom oder Korinth an der Tagesordnung waren. Von einem Zusammenleben von Homosexuellen in einer verantwortlichen Beziehung wusste Paulus nichts. Es wäre töricht, ihn dafür zu tadeln. Aber es fällt schwer, aus den Aussagen des Paulus eine allgemeine Verurteilung der Homosexualität abzuleiten. Wenn sein Urteil Heterosexuellen gilt, die sich mutwillig homosexuellen Handlungen hingeben, dann trifft es diejenigen nicht, die ihre homosexuelle Orientierung als »natürlichen« Teil ihrer Persönlichkeit verstehen und annehmen. Vielleicht dürfen wir sogar einen Schritt weiter gehen und sagen: Wer seine Homosexualität als natürliche Gabe entdeckt hat, sollte nicht gewaltsam auf eine heterosexuelle Praxis »umgepolt« werden.

Fazit

Ziehen wir ein kurzes Fazit! Überraschend ist zunächst, wie selten homosexuelles Verhalten in der Bibel überhaupt zur Sprache kommt. Weibliche Homosexualität wird mit der fraglichen Ausnahme von Röm 1,26 überhaupt nicht thematisiert. Darüber hinaus stießen wir auf erhebliche kulturelle Differenzen zwischen der Welt der Bibel und unserer Erfahrungswelt, die es verbieten, einzelne Bibelworte unbedacht auf unsere Situation zu übertragen. Die wichtigste dieser Differenzen ist, dass die Bibel die Vorstellung einer »natürlichen«, d.h. vorgegebenen und nicht frei veränderbaren homosexuellen Orientierung nicht kennt.

Ich weiß sehr wohl, dass manche Christen in diesem Punkt anders denken und behaupten, homosexuelle Orientierung sei »reparierbar« oder »heilbar«. Zweifellos gibt es so etwas wie eine sexuelle Neuorientierung, schon allein deshalb, weil eine *ausschließlich* heterosexuelle Orientierung von Männern oder Frauen nach Ansicht vieler Psychologen nur den Grenzfall einer abgestuften Skala von sexuellen Orientierungen bildet. Aber in seinem generellen Anspruch ist der reparative Ansatz wissenschaftlich haltlos und seelsorgerlich gefährlich. Wer zählt die psychischen und sozialen Kosten, die misslungene Versuche einer »Bekehrung« oder »Heilung« verursachen? Wer vermag eine wirkliche Neuorientierung von einer erzwungenen Anpassung zu unterscheiden? Wer kennt die Leiden, die eine nach außen hin zur Schau gestellte Heterosexualität einem homosexuellen Menschen abverlangt?

Von einer eindeutigen Verurteilung von Homosexualität durch die Bibel kann nach alledem nicht die Rede sein. Die ethisch relevante Frage kann nur lauten, wie eine verantwortlich gelebte homosexuelle Beziehung nach christlichem Verständnis gestaltet werden kann. Dafür gibt die Bibel keine direkten Handlungsanweisungen, wohl aber Perspektiven und Leitlinien, die für Homosexuelle und Heterosexuelle gleichermaßen gelten. Das führt mich zu einigen weiter reichenden Überlegungen, bei denen es nicht so sehr um einzelne Stellen, sondern um den »Geist«, das grundlegende Zeugnis der Bibel gehen soll.

Der weitere Horizont

Natürlich wäre in diesem Zusammenhang vielerlei zu bedenken. Ich beschränke mich auf drei allgemeine Gesichtspunkte, die in lockerem Anschluss an die christliche Trinitätslehre formuliert sind und als Anregung für weitere Überlegungen verstanden werden wollen. Jedem der drei Abschnitte ist ein biblisches Leitwort vorangestellt.

Die Gabe des Schöpfers

Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben, oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre? Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens. Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist. (Weisheit 11,24–12,1)

Es gibt kaum ein großartigeres Bekenntnis zur Schöpfermacht Gottes als dieses Wort aus dem Buch der Weisheit. Schöpfung erscheint hier nicht nur als ein anfängliches, sondern zugleich als ein fortdauerndes Handeln Gottes, dessen Geist alles Lebendige beseelt. Zugleich wird Gottes Schöpferhandeln als Ausdruck seiner Liebe und freundlichen Zuwendung zum Geschaffenen verstanden. Alles, was lebt, lebt aus der schonenden Liebe Gottes. Gilt das auch für homosexuelle Menschen? Wenn Homosexualität eine nicht veränderbare Anlage oder Prägung ist, dann gibt es keinen Grund, diese Frage zu verneinen. Wie Sexualität überhaupt ist auch Homosexualität eine Gabe des Schöpfers. Der erste Schritt zu einem verantwortlichen Umgang mit Homosexualität wäre es, eben dies dankbar zu bejahen. Allerdings sieht sich diese Position verschiedenen Einwänden ausgesetzt, auf die ich kurz eingehen möchte.

Der erste Einwand lautet: Dem Willen des Schöpfers entspricht allein die *Polarität von Mann und Frau*; sie allein sichert auch den Fortbestand menschlichen Lebens auf der Erde (vgl. 1. Mose 1,26ff.; 2,24). In der Tat erscheint das Gegenüber von Mann und Frau in den biblischen Schöpfungsberichten als Grundausstattung des Menschen. Besser gesagt: Der biologisch und kulturell eingespielte Normalfall wird erzählerisch als ursprüngliche Anlage ausgewiesen. Aber ist das Normale auch das Normative? Können wir aus dem statistisch zu erhebenden *Sein* auf ein ethisches *Sollen* schließen? Die Bibel kennt auch andere Variationen und Differenzierungen der Schöpfung, die in der idealen Ordnung des »Anfangs« angelegt, aber noch nicht manifest sind, z.B. die Völker und Rassen. Sollte das nicht auch für abweichende sexuelle Orientierung gelten? Im Übrigen genießt Sexualität in der Bibel unabhängig von der Fortpflanzung ein eigenes Recht als Gabe Gottes. Von Fortpflanzung ist zumindest in 1. Mose 2,24 nicht die Rede, und erst recht nicht von der bürgerlichen Ehe und Kleinfamilie, die wir manchmal allzu unbedacht in die biblischen Texte hineinlesen. Sexualität und Partnerschaft haben ihren Wert in sich selbst. Sollte das dann nicht auch für homosexuelle Partnerschaften gelten?

Noch einen Schritt weiter gehen diejenigen, die Homosexualität als *Sünde* brandmarken. Als Sünde gilt dabei die Übertretung eines göttlichen Verbotes, wie wir es in der Tora fanden, und als Urszene solcher Übertretung der so genannte »Sündenfall« im Paradies. Aber wir sollten nicht unter dem Niveau der Bibel von Sünde sprechen. Die traditionelle Rede vom »Sün-

denfall« verschleiert, dass es in der Paradiesgeschichte nicht um eine Erklärung des Ursprungs der Sünde geht, sondern um die erzählerische Darstellung des faktischen Zusammenhangs zwischen der menschlichen Freiheit und dem Missbrauch dieser Freiheit: Im Unterschied zum Zustand »träumerischer Unschuld« (Paul Tillich) weiß der erwachsen gewordene Mensch um Gut und Böse, aber auf unerklärliche Weise wählt er immer wieder das Böse. »Sünde« ist nicht zuerst die Übertretung, sondern die Verfehlung der Bestimmung des Menschen zur Gemeinschaft, die Störung von heilen, intakten Beziehungen, die in der Übertretung zum Vorschein kommt. Das gilt in einer dreifachen Dimension. Sünde ist Störung der Beziehung zu *Gott*: Menschen wollen selbst sein wie Gott, überschreiten ihre Grenzen im Drang nach Totalität und scheitern daran. Sünde ist Störung der Beziehung zum *Mitmenschen* durch Schuldzuweisung und Lüge (»die Frau ... gab mir zu essen «), durch Gewalt zwischen Geschwistern (»soll ich meines Bruders Hüter sein?«), Geschlechtern, Völkern und Kulturen. Und Sünde ist Störung der Beziehung zu *mir selbst*: Ich kann mich selbst nicht annehmen und lebe zugleich in der Angst, mich zu verlieren. In verzweifelter Selbstbehauptung oder verzweifelter Selbstverleugnung versuche ich dieser Angst Herr zu werden und bleibe doch an sie gefesselt.

Weil der Tod die absolute Beziehungslosigkeit ist, hat die Sünde eine Affinität zum Tod: Wo wir Beziehungen gefährden durch Gewalt, Lüge, Heuchelei, Lieblosigkeit, da ist der Tod schon gegenwärtig mitten im Leben. Umgekehrt aber gilt: Heilung, Erlösung geschieht dort, wo Leben sich entfalten kann, wo die Beziehung zu Gott, zu meinem Nächsten und zu mir selbst heil und ganz wird.

Wenn wir Sünde in dieser Weise als Störung von Beziehungen denken, verändern sich auch unsere sexualethischen Maßstäbe und Kategorien. Wo Homosexualität in Verantwortung vor Gott, in Liebe zum Partner und im inneren Einklang mit sich gelebt wird, kann sie nicht Sünde sein. Aber wie jede andere Form der Beziehung unterliegt auch sie der Gefährdung, unverantwortlich gegenüber Gott, lieblos gegenüber dem Nächsten und persönlichkeitszerstörend gegenüber dem eigenen Selbst zu werden.

Die Verkörperung der Liebe

Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat, zu Gottes Ehre.
(Römer 15,7)

Gottes Liebe findet ihren Ausdruck nicht nur in der Schöpfung, sondern auch in seinem Handeln in der Geschichte der Menschheit, insbesondere der Geschichte Israels und der darin eingebetteten Geschichte Jesu. Für Christen ist Jesus das Fleisch gewordene Wort, die Verkörperung der zuvorkommenden Liebe Gottes zu uns Menschen und seiner ganzen Schöpfung. Deshalb ist das Leben, Reden und Handeln Jesu bis in den Tod der

wichtigste Maßstab für unseren Umgang miteinander, auch für unseren Umgang mit Homosexualität und homosexuell empfindenden Menschen.

Wir hörten schon: Ausdrückliche Äußerungen Jesu dazu sind uns nicht überliefert. Vielleicht ist das gut so. Denn es hilft uns, die zentrale Botschaft Jesu wahrzunehmen. Sie lautet: Das Reich Gottes ist nahe gekommen, darum kann das Leben noch einmal beginnen – wie gescheitert und kläglich es auch scheinen mag. Gefangene werden frei, Blinde sehen, Ausgestoßene werden zum Tisch Gottes geladen, Gesetzlose und Unreine gelangen in seine Nähe. Verfolgte und Bedrückte atmen auf, Schwermütige werden entlastet, die Liebe treibt die Angst aus. Wir haben das alles schon oft gehört, aber haben wir es uns wirklich zu eigen gemacht? Was bedeutet es denn für unseren Umgang mit Menschen außerhalb der so genannten Normalität, dass Jesus eines seiner tiefstinnigsten »theologischen« Gespräche mit einer samaritanischen Hure führte – einer Person also, die als Frau, als Samaritanerin und als Prostituierte dreifach geächtet war? Was bedeutet es für unseren Umgang mit Homosexuellen, dass Jesus die Reinheitsvorschriften der Tora souverän außer Kraft setzt, wenn es darum geht, einen Menschen zu heilen und ihm seine Angst zu nehmen? Ich kann darauf keine andere Antwort geben als mit den Worten des Paulus zu sagen: »Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.« In bedingungsloser Barmherzigkeit.

Der kirchenkritische Philosoph Herbert Schnädelbach hat vor einigen Jahren ironisch angemerkt, die einzige Überlebenschance des Christentums in unserer Gesellschaft bestehe vielleicht darin, dass es jesuanisch werde. Lassen wir uns für einen Augenblick darauf ein und fragen: Was bedeutete es denn, wenn wir jesuanisch würden? Wenn wir wirklich jesuanisch würden, würden wir aufhören, dem Streit über Ausdrucksformen des Glaubens die erste Stelle einzuräumen, und uns daran erinnern lassen: »Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel hineinkommen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist.« Unsere Seligkeit hängt nicht davon ab, welche Art von Trinitätslehre wir vertreten, welche Gottesdienstformen wir bevorzugen, ob wir Kinder oder Erwachsene taufen, und eben auch nicht davon, wie wir über Homosexualität denken. Wenn wir wirklich jesuanisch würden, würden wir aufhören, das männliche Spiel von Macht und Glanz und Hierarchie mitzuspielen und mit Jesus sagen: »Wenn jemand der Erste sein will, sei er der Letzte von allen und aller Diener!« Komm herunter vom Thron und wende dich zu den Menschen, die im Straßengraben unserer Zeit gelandet sind. Wir würden auch aufhören, uns und andere mit Gesetzen und Verboten zu knechten und mit Jesus sagen: »Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.« Wir würden ängstliche Gesetzlichkeit fahren lassen und erkennen, was das

heißt: »Nicht der Mensch ist um des Sabbat willen geschaffen, sondern der Sabbat um des Menschen willen.« Könnten wir in dieser Haltung Menschen noch länger den Zugang zur Kirche mit Moralvorschriften verwehren, die eher kleinbürgerlich als christlich sind?

Ich bin überzeugt: Wenn wir uns als Christen mit allem Ernst auf den Weg der Nachfolge Jesu begeben, wird die Frage der Homosexualität irgendwann kein Problem mehr für uns sein. Dafür werden wir ganz andere Probleme (neu) entdecken: den beispiellosen materiellen Reichtum in unseren und die beispiellose materielle Armut in anderen Ländern, die geistige Armut und Leere inmitten all der Saturiertheit, die grassierende Unbarmherzigkeit und Geltungssucht gerade in der Gemeinschaft derer, die Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu sein wollen, das Leiden der Geschöpfe Gottes, die ohne Stimme nach Erlösung schreien (Römer 8).

Der Geist der Freiheit

Der Herr aber ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.
(2. Korinther 3,17)

Wo die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen und die Liebe Jesu zu den Armen und Ausgestoßenen uns berührt, da kommt der Buchstabenglaube an sein Ende. Denn Christus ist das Ende des Gesetzes, gerade weil er dessen ursprüngliche Absicht als Gottes guter Wille zum Leben erfüllt und enthüllt hat. Er befreit uns vom Joch des Buchstabens und führt uns in die herrliche Freiheit des Geistes, der uns bezeugt, dass wir Kinder, nicht Sklaven Gottes sind.

Wer in diesem Geist lebt, fragt nicht mehr: Was ist erlaubt? Sondern: Was entspricht der Liebe zu Gott und zum Nächsten? Nicht mehr: Wie erfülle oder verfehle ich das Gesetz? Sondern: Wie kann ich leben in Übereinstimmung mit der Liebe Gottes? Das verändert auch die Lektüre der Bibel. Die entscheidende Frage ist nicht mehr: Was steht geschrieben? Sondern: Was ist das Wort des Geistes heute – unter Berücksichtigung von Bibel, Tradition, Vernunft (Psychologie, Medizin, Biologie usw.) und Erfahrung (mit homosexuellen Menschen heute)? Wer die Bibel an die Stelle Gottes setzt, macht sie zum Götzen. Der Geist aber führt in die Freiheit des Gehorsams, wie wir ihn bei Jesus selbst lernen können. Jesus will kein Jota vom Gesetz für ungültig erklären, aber er hat die Freiheit, dem Gesetz im Namen der Liebe Gottes zu widersprechen: »Den Alten ist gesagt, ich aber sage euch«. Christlicher Gehorsam ist kein Kadavergehorsam, sondern ein Hören auf Gottes Stimme, das ein eigenes Urteil ermöglicht: »Warum urteilt ihr nicht selbst, was richtig ist?« (Lukas 12,57; vgl. 1. Korinther 6,3) – auch gegenüber der Bibel. Wäre es nicht an der Zeit, diese Freiheit auch in Hinsicht auf die Frage der Homosexualität einzuüben und zu lernen?

Natürlich kenne ich die ängstlichen Stimmen, die vor Beliebigkeit warnen und sagen: Wenn wir hier nachgeben, dann ist dem Missbrauch der Freiheit Tür und Tor geöffnet. Aber ist Freiheit vom Gesetz dasselbe wie Gesetzlosigkeit? Vielleicht haben wir noch zu wenig begriffen, was das Neue Testament meint, wenn es die Liebe zu Gott und zum Nächsten als Erfüllung des Gesetzes bezeichnet (vgl. Markus 12,28–31 par.; Röm 13,8–10). Wer diesem Maßstab folgt, wird sein Leben alles andere als beliebig führen. Aber er wird in großer Freiheit mit dem Buchstaben der Bibel umgehen und sich vom Geist der Liebe leiten lassen. Die gängige Gegenüberstellung von »Konservativen« und »Liberalen« verschleiert systematisch, dass das Leben im Geist ein Höchstmaß an Freiheit mit einem Höchstmaß an Verbindlichkeit vereint. Hören wir, wie Paulus die Früchte des Geistes beschreibt, nachdem er die Galater eindringlich gewarnt hat, unter das Joch des Gesetzes zurückzukehren:

22 Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, 23 Sanftmut, Enthaltbarkeit. Gegen diese ist das Gesetz nicht <gerichtet>. (Galater 5,22f.)

Christliche Freiheit ist niemals grenzenlos und beliebig. Sie findet ihre Grenze und ihre Bestimmung in der Liebe zum Nächsten. Gerade, indem wir diese Grenze bewusst bejahen, sind wir wirklich frei. Und indem wir die Liebe zum Nächsten praktizieren, breiten wir Freiheit aus. Das gilt auch für den Umgang mit verschiedenen Meinungen innerhalb der christlichen Gemeinde. Beispielhaft zeigen das die Ausführungen des Paulus zum Verhältnis der »Starken« und »Schwachen« in Römer 14–15, die in vieler Hinsicht lehrreich sind auch für unser Thema. Paulus lässt keinen Zweifel daran, dass die freiheitliche Position der Starken die Christus gemäße Position ist. Deshalb verlangt er von den Starken nicht, ihre freiheitliche Einstellung aufzugeben – das wäre Rückkehr unter das Gesetz und Verrat an der christlichen Freiheit! Aber er ermahnt sie, ihre Freiheit so zu leben, dass die Schwachen nicht irre werden im Glauben – nicht, damit die Schwachen schwach bleiben oder gar die Starken drangsalieren, sondern damit sie selbst in der christlichen Freiheit wachsen können. Die je besonderen Mahnungen des Paulus an beide Gruppen sind auch für den Streit über die Frage der Homosexualität von Belang: Diejenigen, die eine freiheitliche Einstellung gefunden haben, sollten diejenigen nicht *verachten*, die noch in einer ängstlichen Position verharren. Aber sie dürfen und sollen zu ihrer gewonnenen Freiheit stehen. Umgekehrt gilt: Die Schwachen, die von Angst vor der Freiheit umgetrieben sind, sollten die nicht *verurteilen*, die eine Position der Freiheit einnehmen und leben. Keine Arroganz auf der einen und keine Verdammungsurteile auf der anderen Seite – wäre das nicht ein guter Anfang für ein Streitgespräch, das wirklich dem Evangelium gemäß ist? Wenn wir in diesem Geist anfangen, dann kann das Ende nur gut sein.

Ausgewählte Literatur

- Gagnon, Robert A. J.: The Bible and Homosexual Practice. Texts and Hermeneutics, Nashville 2001
- Haag, Herbert/Elliger, Katharina: »Stört die Liebe nicht«. Die Diskriminierung der Sexualität – ein Verrat an der Bibel, Olten/Freiburg i. Br. 1986
- Hinck, Valeria: Biblische Plädoyers wider die Ausgrenzung homosexueller Menschen, München 2003
- Homosexualität. Ein Studienheft für Gruppengespräche, hg. von Manfred Marquardt (EmK-Forum 10), Stuttgart 1997 (42004)
- Nissinen, Martti: Homoeroticism in the Hebrew Bible. A Historical Perspective, Minneapolis 1998
- Spilling-Nöker, Christa: Wir lassen dich nicht, du segnest uns denn. Zur Diskussion um Segnung und Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare im Pfarrhaus, Münster 2006